

Jess A. Loup

ENCHANTED

Drachenwut



DARK
DIAMONDS



Dark Diamonds

Jeder Roman ein Juwel.

Das digitale Imprint »Dark Diamonds« ist ein E-Book-Label des Carlsen Verlags und publiziert New Adult Fantasy.

Wer nach einer hochwertig geschliffenen Geschichte voller dunkler Romantik sucht, ist bei uns genau richtig. Im Mittelpunkt unserer Romane stehen starke weibliche Heldinnen, die ihre Teenagerjahre bereits hinter sich gelassen haben, aber noch nicht ganz in ihrer Zukunft angekommen sind. Mit viel Gefühl, einer Prise Gefahr und einem Hauch von Sinnlichkeit entführen sie uns in die grenzenlosen Weiten fantastischer Welten – genau dorthin, wo man die Realität vollkommen vergisst und sich selbst wiederfindet.

Das Dark-Diamonds-Programm wurde vom Lektorat des erfolgreichen Carlsen-Labels Impress handverlesen und enthält nur wahre Juwelen der romantischen Fantasyliteratur für junge Erwachsene.

Jess A. Loup

Drachenwut (Enchanted 3)

****Finde den letzten Schlüssel und banne die Drachenmacht****

Vor vielen Jahrzehnten zog sich der Drachenwandler Heliarkos in einen todesähnlichen Schlaf zurück, in der Hoffnung, Menschen und Elfen vor seiner zerstörerischen Kraft zu bewahren. Doch nun, da die drei gehüteten Schlüssel zu seinem Verlies trickreich gestohlen wurden, bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich seinem eigenen Fluch zu stellen. Ihm auf der Spur sind nicht mehr nur der Elfenprinz Tyric und die Junghexe Faye sowie die Elfenkrieger Sullivan und Audra, sondern auch der Sohn des Mannes, der den gesamten Krieg heraufbeschworen hat. Aber Rupard ist ganz anders als sein machtbesessener Vater. Er will die drei Schlüssel zum Verlies des Drachen für den Frieden einsetzen. Dabei merkt er zu spät, dass ihm ein entscheidender Schlüssel fehlt ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Danksagung



Das könnte dir auch gefallen



© privat

Jess A. Loup versteht Deutsch, obwohl sie in Bayern lebt. Wenn sie nicht im Kopf mit imaginären Leuten spricht (oder über sie schreibt), ist sie auf dem Bogenparcours zu finden, lässt sich von ihren Katzen terrorisieren oder fotografiert wilde Tiere in Afrika. Solange der Brief aus Hogwarts verschollen bleibt, erschafft sie ihre eigenen magischen Welten.

All jenen gewidmet, die wie ich den Glauben an Magie niemals aufgeben.



Prolog

Im Traum kehrte er immer wieder an diesen Ort zurück und trotz allem, was er bereits getan hatte, erschauerte er. Schlafend und doch hellwach entging ihm nichts. Die Schwärze um ihn herum hüllte alles ein, nur ein winziger Lichtpunkt zeigte sich weit vor ihm. Scharfe Nadeln stachen in seine Haut, trieben ihn vorwärts. Er widersetzte sich nicht, schleppte sich voran, spürte Feuchtigkeit über seine Haut rinnen. Er näherte sich der Quelle der Helligkeit vor ihm und schrie auf, als er erkannte, was sich vor seinen geblendeten Augen abzeichnete.

Eine Frau.

Oder nein: die Leiche einer Frau.

Ihr Gesicht wirkte wie Pergament, zerknittert, eingefallen, gelblich. Sie war nackt und ihr Körper war von so vielen Wunden übersät, dass sie verblutet sein musste, auch wenn er keinen einzigen Tropfen ihres Lebensaftes erspähen konnte. Sie wirkte wie ausgesaugt, und er wusste instinktiv, dass die Finsternis ihr Blut genommen hatte. In seinem Hals schien etwas anzuschwellen, ihm die Luft zu nehmen, und das Brennen, das unter seiner Brust aufflackerte, war ihm fremd. Er hatte diese Frau so nah an sich herangelassen, wie es ihm möglich gewesen war, und jetzt ...

»Weißt du, warum sie sterben musste?« Die Worte waren laut, leise, grob, sanft, kamen von vorn, von hinten, kreiselten um ihn herum, befanden sich in seinem Inneren.

»Ja«, krächzte er.

»SAG ES!«, donnerte die körperlose Stimme.

»Sie hat ihren Schwur gebrochen.«

»Der nur aus einer einzigen Bedingung besteht im Austausch für unermessliche Macht. Die da lautet?«

»Füttere die Macht.«

»Genau. Ist das zu viel verlangt?«

»Nein. Aber sie ...«

»Was? Hast du etwa Skrupel? Mitleid?«

»Ihre Tochter. Nur wegen ihrer Tochter!«

»Die auch die deine ist. Wirst du ihrem Beispiel folgen? Wegen so lächerlich unbedeutenden Gefühlen wie ... Liebe?«

Ein Schauer fuhr durch seinen Körper. Er konnte die Gefahr schmecken, wusste, dass er kurz davorstand, dasselbe Schicksal zu erleiden. »Nein, nein. Auf keinen Fall, ich schwöre es! Es gibt Wichtigeres, Größeres! Ich habe Pläne, Ziele, ich werde nicht nachlässig sein und meinen Schwur brechen.«

»Nicht einmal für deine Tochter?«

Etwas wallte in ihm auf, Entschlossenheit, Kälte, Gewissheit. »Im Gegenteil. Ich lehre meine Tochter, der einzig wahren Macht zu dienen. Der dunklen Kraft, die uns befähigt, alles zu tun, alles zu erreichen, nach Höherem zu greifen und es zu erhalten.«

Stille. Sosehr er auch lauschte, er vernahm keinen Ton, nicht einmal seine eigenen Atemzüge. Entsetzt starrte er an sich herunter, hob die Hände, bewegte sie. War er schon tot? Das konnte nicht das Ende sein!

Plötzlich befand er sich in einem Orkan, wurde hin und her gewirbelt, doch seine Angst verflog. Er wusste, was passierte, hatte viele Male diesen Weg benutzt und würde es auch künftig tun. Die Schwärze vertraute ihm weiterhin, verließ sich auf ihn, erkannte ihn als einen Teil von sich selbst. Schmieriger dunkler Rauch kräuselte sich vor seinem Gesicht, drang in seinen Mund ein, bahnte sich einen heißen glühenden Pfad in seinen Körper, doch trotz der Qualen, die ihn

durchzuckten, spürte er, dass er stärker wurde, noch mächtiger. Die Dunkelheit beschenkte ihn, gab ihm all das, was sich seine Frau im Laufe der Jahre angeeignet und jetzt für etwas weggeworfen hatte, das nur eine Illusion war: Liebe. Was für eine Verschwendung, aber wie sehr es ihm zum Nutzen gereichen würde! Während seiner Transformation, welche die Kraft in seinem Inneren noch mehr wachsen ließ, veränderte er sich auch äußerlich. Seine Finger wurden länger, zeigten Krallen, und er streckte und beugte sie, testete ihre Flexibilität und die eiserne Härte ihrer Spitzen. Sie konnten ihn verraten, aber dann musste er sie eben verbergen. Wie alles, was er bis jetzt von der Schwärze erhalten hatte, war das ein Geschenk, und er würde es nutzbringend einsetzen. Die Wunden an seinem Körper schlossen sich, Schmerzen verschwanden, als hätten sie nie existiert. Die Dunkelheit beschenkte ihn, der er immer treu blieb, bis zum letzten Atemzug, sich nicht von Gefühlen und lächerlichen Empfindungen beeinflussen ließ. Der Sturm spuckte ihn aus und für einen Moment konnte er nichts sehen. Dann schlug er die Augen auf und atmete befriedigt durch.

Die Schatten waren hungrig und verlangten nach Blut, und Aodhan würde es ihnen geben.



Rupard

Das Pferd war nicht gerade heißblütig, und er war dankbar dafür. Es trottete mit solcher Gelassenheit, ja geradezu Langeweile aus dem Tor hinaus, dass ihm keiner der Wächter einen zweiten Blick schenkte. Zumal Rupard ohnehin die Kleidung der Jünger der Reinheit trug und den Kopf gesenkt ließ. So würde er es auch weiterhin halten, zumindest bis er außer Sichtweite der Stadt war. Dann würde er dem Wallach die Sporen geben und so schnell wie möglich versuchen, Antochtnar zu erreichen. Er musste Faye von Melliar finden – und vor allem sie davon überzeugen, dass sie von ihm nichts zu befürchten hatte. Während er der Straße folgte, die parallel zu den Stadtmauern nach Nordwesten führte, dachte er an Sullivan und Audra. Der Drang, umzudrehen und ihnen zu Hilfe zu eilen, wurde fast übermächtig. Er biss die Zähne zusammen und trieb das Pferd stur geradeaus. Wenn er jetzt nachgab, war die Opferbereitschaft der Sidhe umsonst gewesen. Die Gefahr, dass der verräterische Kanzler ihn abfangen und vor seinem Vater als wahnhaft krank darstellen würde, war hoch. Immerhin besaß Rupard zwei der drei Schlüssel zu dem geheimen Verlies, in dem sich ... *Heliarkos* befand. Der Name und das Bild eines groß

gewachsenen, muskulösen Mannes schoben sich in seine Gedanken. Ungewollt. Unbeabsichtigt. Heliarkos war der Name des Fyldraks, des Drachenwandlers, den sein Vater und dessen Komplizen gefangen genommen und eingesperrt hatten. Die Zweifel drohten ihn erneut zu überschwemmen. Was, wenn sich alles als ein riesiger Irrtum herausstellte? Wenn sich die Hexe hatte täuschen lassen und ebenso die Sidhe? Und er selbst? Konnte er noch auf seinen eigenen Verstand bauen, so oft, wie er in letzter Zeit verletzt, auf den Kopf geschlagen und unter Drogen gesetzt worden war?

Nur eines wusste er mit Sicherheit: Er wollte weder Sirius noch Danian dabei unterstützen oder auch nur dabei zusehen, wie sie die gefährlichste Kreatur der Welt dazu zwangen, Krieg und Tod über freie Städte und Länder zu bringen.

Als sein Reittier schnaubte, wurde er sich bewusst, wie sehr er es vernachlässigt hatte, auf seine Umgebung zu achten. Jeder hätte ihn überfallen können. Es war zwar allgemein bekannt, dass die Jünger der Reinheit keinen weltlichen Besitz bei sich zu tragen pflegten, doch es gab genügend verzweifelte Menschen, die andere für einen Kanten Brot angriffen und auch vor Mord nicht zurückschreckten.

Eine Staubwolke in einer halben Meile Entfernung erregte seine Aufmerksamkeit. Es handelte sich wohl um einige Fuhrwerke, und wenn er Glück hatte, konnte er sich ihnen anschließen. Er drängte das Pferd zu einer schnelleren Gangart und erreichte die Wagen, von denen er fünf zählte. Die meisten waren mit einer Plane bedeckt, doch das Klappern und Klirren verriet ihm, dass sich in ihrem Inneren wohl Töpferwaren befanden. Wie es aussah, traf er auf eine Gruppe Händler, die sich

zusammengeschlossen hatten, um gemeinsam den Heimweg von Kopays aus anzutreten.

Rupard ließ seine Hand über dem Herzen ruhen, als er zu dem vordersten Fuhrwerk aufschloss. Ehrerbietig neigte er den Kopf.

»Seid begrüßt, edler Herr«, murmelte er.

Das Gesicht des älteren Mannes auf dem Kutschbock war zerfurcht und wettergegerbt. Aufmerksame Augen musterten ihn ein paar Herzschläge lang, bevor er nickte. »Bin kein edler Herr, aber sei auch du begrüßt, Jünger.«

»Mit Verlaub«, hob Rupard an. »Würdet Ihr es mir erlauben, eine Zeit lang mit Euch zu reisen? Ich habe meine Gruppe der Reinheit verloren, weil ich eine Weile krank war, und es ist doch bedeutend sicherer, zu mehreren zu reisen.«

Gleichmütig zuckte der Mann mit den Schultern. »Kann's schlecht verbieten, oder? Ist schließlich eine fürstliche Straße, die allen zugänglich ist. Wenn du allerdings glaubst, Gold oder Silber oder auch nur Essen schnorren zu können, bist du bei mir falsch.«

»Es käme mir nicht in den Sinn«, wollte Rupard abwehren, doch er verstummte, als aus dem hinteren Teil des Wagens eine junge Frau erschien und auf den Bock stieg.

»Mit wem redest du, Gilmer?« Sie zwitscherte wie ein Vögelchen, und Rupards Lippen verzogen sich unwillkürlich zu einem Lächeln. In diesem Moment fiel ihr Blick auf ihn. »Oh! Ein Jünger! Ich grüße Euch von Herzen! Ich hoffe, der alte Brummbär hier hat Euch nicht abgeschreckt? Wo kommt Ihr her? Wohin geht Eure Reise? Wollt Ihr nicht einen Teil des Weges unser Begleiter sein? Ich sehne mich seit Längerem nach reinem Beistand, Ihr kämt also wie gerufen!«

»Jetzt halt doch mal einen Moment lang die Luft an«, knurrte der Mann namens Gilmer. »Der Jünger muss sich fühlen wie in einem Sturm, wenn du so viel Wind beim Plappern verursachst!«

Rupard verbeugte sich, soweit das vom Sattel aus möglich war. »Durchaus nicht«, versicherte er sanft. »Höchstens wie im Auge eines Sturms, also an dem sichersten Ort, der während eines solchen Ereignisses möglich wäre.«

»Oh!« Sie errötete auf entzückende Weise. »Verzeiht mir meinen Redeschwall! Es stimmt, was Gilmer sagt, ich neige wirklich dazu, zu viel zu reden, wenn ich aufgeregt bin, und ich bin schon seit Tagen aufgeregt, denn wir waren zum ersten Mal in Kopays ...«

»Sprich nur für dich, Weib!«

»Wie ich sagen wollte, bevor mich der Brummbär hier unterbrach – wir waren zum ersten Mal zusammen in Kopays, und das war sehr aufregend, denn ich bin nie zuvor so weit gereist. Ihr müsst wissen, wir kommen aus dem Herzogtum Nurtoni, und selbst dort wohnen wir so weit im Westen, dass unser Heimatort schon fast an Ritonas grenzt.«

Rupards Gedanken überschlugen sich. In seiner Ausbildung hatte man immer sehr viel Wert daraufgelegt, dass er sich der Grenzen von Kopays und seiner ihm untergebenen Herzogtümer bewusst war. Er musste sich schon sehr täuschen, wenn Ritonas nicht das letzte Herzogtum vor der freien Stadt Antochtnar war. Auch die Knochenschlucht befand sich in Ritonas. Zwar hatte er keinesfalls das Bedürfnis, sein Erlebnis mit den Untoten zu wiederholen, doch wenn er sich so lange den fahrenden Händlern anschließen durfte, wäre das nicht nur ein ausgezeichnete Schutz vor umherschweifenden Räubern, sondern auch eine sehr gute Tarnung. Die Wahrscheinlichkeit, dass ausgerechnet Leute aus einem so

entfernten Herzogtum sein Gesicht und damit seine wahre Identität kannten, war mehr als gering.

Er setzte sein harmlosestes Lächeln auf. »Ich bat bereits Euren Vater darum, Euch begleiten zu dürfen ...«

Ihr lautes Lachen unterbrach ihn. »Meinen Vater? Meint Ihr Gilmer? Das ist mein Ehemann, und auch wenn er äußerlich immer brummt und knurrt, so ist er doch tief in seinem Inneren der beste und liebevollste Gatte, den man sich wünschen kann!«

Der »beste und liebevollste Gatte« brummte und knurrte etwas Unverständliches in seinen Bart, doch Rupard entging nicht, dass seine Ohren rot anliefen.

»Ich bitte um Verzeihung«, wandte er sich an den Mann, den er auf Anfang vierzig und somit gut doppelt so alt wie seine junge Frau schätzte. »Um nichts in der Welt wollte ich Euch beleidigen.«

Gilmer grinste schief. »Kein Grund, Jünger. Kann's ja selbst kaum glauben, dass die kleine Lady hier mich erhört hat.« Er warf einen scheuen Blick zu der jungen Frau hinüber, die ihn genauso scheu erwiderte. Ganz offensichtlich waren sie noch nicht sehr lange verheiratet, und ihre Zuneigung zueinander war tief und ungebrochen. Für einen winzigen Moment beneidete Rupard die beiden.

»Wie auch immer.« Sie schien sich wieder daran zu erinnern, dass er neben ihrem Fuhrwerk ritt. »Seid willkommen in unserer kleinen Gruppe. Bestimmt werden auch die anderen nichts dagegen haben, Euch bei uns zu wissen.« Sie deutete mit dem Daumen nach hinten, dorthin, wo die anderen Fahrzeuge hinter ihnen her rumpelten.

Rupard tastete in den Taschen seines Umhangs herum in der Hoffnung, wenigstens auf ein paar Münzen zu stoßen, doch sie waren

leer. Natürlich besaß er noch die in seine Ärmel eingenähten Wechselscheine, doch die konnte er wohl kaum hervorholen und behaupten, er sei ein Jünger der Reinheit.

Die junge Frau hatte ihn beobachtet. »Ich weiß, dass Ihr kein Gold oder Silber mit Euch tragt«, sagte sie. »Doch ich weiß auch, dass Ihr uns so viel mehr als weltliche Güter zu geben in der Lage seid, nicht wahr?«

»Ja?«, stammelte Rupard. Wovon redete sie nur?

»Ihr werdet doch jeden Abend mit uns beten?«, fragte sie.

»Beten.« Ein paar Herzschläge lang war sein Kopf völlig leer, dann hörte er das Echo eines warmen Gelächters in seinem Geist. »Oh ... das.

Natürlich. Ich werde mit Euch beten, edle Lady!« Dieses Lachen stammte nicht von ihm. Es war ganz sicher der Fyldrak, der schon wieder versuchte, seine Gedanken zu verwirren. Das musste aufhören! Wenn er ihm endlich begegnete, würde er ihm klarmachen, dass er sich nicht einfach so ständig bei ihm einnisten konnte, nein, *durfte!*

»Ich bin keine edle Lady. Mein Name ist Sandora, und ich bin froh, dass Ihr zu uns gestoßen seid. In Hoharim, unserer Heimatstadt, gehen wir regelmäßig in die Kirche der Vier Heiligen, und die waren uns auch immer gewogen, aber in Kopays ...« Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaube fast, sie kennen die Vier Heiligen nicht einmal. Stattdessen beten sie zu einer Vielzahl von Göttern! Was sagt denn Eure Göttin dazu, Jünger?«

Rupard versuchte wirklich, darauf eine Antwort zu finden, doch er hatte nicht einmal eine rechte Vorstellung davon, was genau die Jünger der Reinheit anbeteten, geschweige denn was ihre Göttin zu all den anderen Religionen meinte. Er besann sich seiner größten Stärke, der Diplomatie, und senkte die Stimme, um sie warm und eindringlich klingen zu lassen. »Wisst Ihr, Sandora: Die Göttin ist der Meinung, man

müsse ein reines Herz besitzen. Sich Unschuld bewahren. Alles mit den Augen eines Kindes betrachten, wieder über schlichte Dinge staunen können und Schönheit in der Einfachheit der Natur erkennen. Dafür muss man nur seinen Geist öffnen und der Welt zuhören.«

Oha! Woher kamen denn all diese Worte? Rupard hatte eine Ahnung, als erneutes Lachen seinen Kopf mit Wärme und Freude erfüllte. Er war nicht allein, und auch wenn er nur kurze Zeit vorher gedacht hatte, dass diese fremden Gedanken, die nicht die seinen waren, verschwinden mussten, war er doch jetzt froh darüber.

Sandora betrachtete ihn mit glühenden Wangen und presste die Hände aneinander. »Das habt Ihr schön gesagt.« Dankend neigte Rupard den Kopf.

Den ganzen Tag lang blieben sie auf der Straße und machten nur gegen Mittag eine kurze Pause. Gilmer erklärte ihm, dass jetzt, da die heiße Jahreszeit dem Herbst wich, Eile angesagt war, denn dort, wo sie herkamen, konnte es auch schon frühzeitig den ersten Wintereinbruch geben. Er spuckte kurz über seine Schulter, als er das sagte, um zu verhindern, dass seine Worte die Heiligen dazu brachten, ebenjenes Ereignis eintreten zu lassen, und Rupard wurde bewusst, dass Gilmer genauso gläubig war wie seine Frau. Am Abend, als sie ihr Lager aufschlugen, lernte er auch die anderen fahrenden Händler kennen. Sie waren insgesamt dreizehn – eine Unglückszahl, wie ihm Sandora flüsternd verkündete – und daher sehr glücklich, dass er sich ihnen angeschlossen hatte. Rupard, der sich bis jetzt für wirklich tolerant gehalten hatte, was Aberglauben und dergleichen Volksmärchen anging, ertappte sich mehrmals dabei, ein Augenrollen zu unterdrücken.



Heliarkos

Dieses Mal flog sein Geist nicht aus freien Stücken. Jemand zog ihn, zerzte an ihm, fast wie in dem Moment, bevor er aus der *Steinstarre* erwacht war. Hel hatte gerade noch Zeit, seinem Gedanken-Ich menschliche Gestalt zu verpassen, da krachte er auch schon unsanft gegen eine Mauer. In völliger Dunkelheit. Das war ... unangenehm. Natürlich konnte er, wenn er seinen Geist vom Körper löste, nicht verletzt werden, doch solange er sich in diesem Zustand befand, den die Fyldraki *Traumzeit* nannten, kam ihm alles wirklich und echt vor. Also *glaubte* er in diesem Augenblick, Schmerzen zu empfinden. Hel knurrte und blieb kauernd sitzen. Bevor er sich wieder auf den Weg zurück machte oder anfang, den Traum zu kontrollieren, würde er abwarten und herausfinden, was hier passierte. Nie zuvor hatte jemand anders seinen Geist gerufen, also war er zumindest milde interessiert. Ein Geräusch ließ ihn die Ohren spitzen.

Jemand hustete und fluchte. »Verdammt! Was ist hier los?«

Ohne sein Zutun musste Hel grinsen. Er kannte diese Stimme. Obwohl sie ihm erst seit Kurzem vertraut war, brachte sie sein Herz und seine Seele zum Singen. Sein Reskis. Er hätte es ahnen müssen.

Mit einem Fingerschnipsen ließ er eine kleine Flamme auf seiner Handfläche erscheinen und hob den Arm, um seine Umgebung auszuleuchten.

Der Mensch namens Rupard rappelte sich hoch und starrte in seine Richtung. »Du!«, sagte er anklagend, streckte sogar den Zeigefinger in seine Richtung, damit ja kein Zweifel blieb, wen er meinte. »Wohin hast du mich dieses Mal wieder gebracht?«, blaffte der Fürstenson. Hel mochte es, dass der junge Mann überhaupt keine Angst vor ihm zu haben schien.

Federnd kam Hel aus seiner geduckten Haltung hoch und sah sich um. Gleichzeitig entzündete er mit mehreren Gedankenimpulsen die Fackeln, die ringsherum in Haltern steckten. Er war kein Magier, aber in der Traumzeit gab es nur wenige Dinge, die er nicht tun konnte. Sie befanden sich in einem geschmackvoll eingerichteten Turmzimmer, in dem Wandbehänge und Teppiche in unterschiedlichsten Formen und Farben die Kälte des rauen Steines abhielten. Unwillkürlich sah er auf das Bett, das den hinteren Teil des Zimmers dominierte. Ein Blick aus dem kleinen Erkerfenster verriet Hel, dass es Nacht war und sich weit unter ihm das blitzende Band eines kleinen Flüsschens zeigte. Dann verschwand der Halbmond wieder hinter einer Wolke und verbarg den Rest der Landschaft, die Hel jedoch nicht bekannt vorkam. Ruhig wandte er sich um.

»Da ich keine Ahnung habe, wo wir sind, bist dieses Mal wohl du für die Wahl unseres Treffpunktes verantwortlich. Du hast mich gerufen, Reskis.«

Die grauen Augen blitzten zornig auf, und Hel fragte sich, ob Rupard auch so aussah, wenn eine andere Leidenschaft als Wut ihn übermannte. Er konnte nicht erwarten, es herauszufinden. »Mein Name ist Rupard!«

Wenn er das Knurren noch ein wenig übte, würde er eines Tages als Fyldrak durchgehen.

Hel nickte. »Dein Name ist Rupard, und du bist mein Reskis. Der verlorene Teil meiner Seele. Spürst du es nicht auch?«

Die Fäuste des jungen Mannes ballten sich, doch er atmete tief durch. Man musste ihm zugutehalten, dass er seine Beherrschung schnell wiederfand. »Ich weiß nicht, was es bedeutet. Ich bin ein Mensch, du bist ein Drachenwandler. Wie kann ich ein Teil deiner Seele sein? Wieso kannst du in meinen Gedanken lauern und meine Sinne verwirren? Warum kann ich dich ... rufen?«

Seine Sinne verwirren? Hel runzelte die Stirn. Er konnte in der Traumzeit Kontakt mit seinem Reskis aufnehmen, weil das die Art war, wie Seelenmagie funktionierte. Wenn er einen starken magischen Gegenpart fand – wie die junge Hexe Faye beispielsweise –, vermochte er es auch, mit ihren Gedanken Verbindung aufzunehmen. Aber er konnte – und vor allem wollte – keine Sinne verwirren. Was meinte Rupard damit?

»Ich kann niemanden verwirren ... Rupard«, sagte er sanft und näherte sich ihm langsam, hielt Abstand, auch wenn alles in ihm danach schrie, ihn zu berühren. Rupard musste doch ähnlich empfinden? Oder unterschieden sich Menschen und Fyldraki so sehr voneinander, dass er völlig unberührt blieb? Wie grausam wäre das Schicksal, wenn es so etwas zuließe?

Rupards Finger zitterten, als er sich über das Gesicht strich. Er wich zurück und ließ sich auf der Bettkante nieder. Hel begriff augenblicklich, dass der junge Mann einfach nur überfordert war. Innerlich seufzend zog er den schweren Stuhl aus der Ecke am Fenster und schob ihn so nahe an Rupard heran, wie er es wagte. Nahe genug, um seinen Duft nach

Tannennadeln und Waldboden einatmen zu können, ohne offensichtlich zu schnüffeln, aber noch weit genug entfernt, damit sich ihre Knie nicht berührten. »Ich schätze mal, ich kann hier wieder nicht fort, bevor du es erlaubst?«, fragte Rupard leise.

Die warme Stimme des Jungen ging Hel durch und durch. Wusste sein Reskis überhaupt, was er allein mit wenigen Worten anrichtete? Dezent rutschte er auf dem Stuhl hin und her und zog den schweren Reiseumhang, den er in seiner menschlichen Gestalt immer trug, um sich, um zu verbergen, dass sich zwischen seinen Beinen mehr regte, als er zulassen wollte.

»Sieh dich um«, erwiderte er und dämpfte das Grollen der Erregung, indem er seine Lautstärke derjenigen Rupards anpasste. »Wenn mich nicht alles täuscht, befinden wir uns in den Gemächern deines Schlosses. Ich habe dich heute nicht gerufen, das warst du. Als ich es das letzte Mal versuchte, waren ...« Er brach ab. In der Tat schienen die Sinne Rupards verwirrt gewesen zu sein, als er vor Kurzem nach ihm gesucht hatte.

»Warst du krank? Dein Geist war unlesbar und hat nicht auf mich reagiert.« Besorgt versuchte er im Gesicht seines Gegenübers zu lesen, was schwer war, da Rupard es noch immer in seinen Händen verbarg. Tief atmete er ein und aus, bevor er die Arme sinken ließ und ihn ansah.

»In den letzten Wochen ist so viel passiert, dass ich kaum noch weiß, wo oben und unten ist und ob ich nicht dem Wahnsinn anheimgefallen bin. Ich musste erkennen, dass mein eigener Vater Geheimnisse vor mir verbirgt, die unser ganzes Reich in den Abgrund stürzen können, dass er und sein Kanzler Komplote schmiedeten, um uns anvertraute Geiseln umzubringen, dass er ein Wesen in seiner Gefangenschaft hält ... dich! Legenden berichten, dass Fyldraki, die man in fremde Dienste gezwungen

hat, viele Menschenleben auf dem Gewissen haben. Und du kannst dich in meine Gedanken schleichen und mich irgendwohin bringen, ob mit oder ohne meine Zustimmung! Als wäre das nicht genug, musste ich erfahren, dass der Kanzler kein Problem damit hat, mich umzubringen. Ich wurde von untoten Skeletten angegriffen, ein Söldner versuchte, mir den Schädel einzuschlagen, und wunderschöne, gefährliche Sidhe-Kriegerinnen haben mich unter Drogen gesetzt, bevor ich mit einer Flugmaschine aus meinem eigenen Schloss geflohen bin. Und jetzt bin ich anscheinend wieder zurück – mit dir!«

Hel hätte sich die letzten zwei Worte leidenschaftlich, nicht so abwertend gewünscht, doch Rupard hatte recht. Er hatte in letzter Zeit wirklich viel durchgemacht, und falls es stimmte, dass man ihn mit Drogen betäubt hatte, war es kein Wunder, dass er letztens bei der Geistverbindung nicht geantwortet hatte. Hel bedauerte das, doch jetzt war nicht die richtige Zeit dafür – sie mussten einiges klären, und er wusste nicht, wie lange Rupard die Verbindung halten konnte. Dass überhaupt ein Mensch ohne den Hauch von Magie eine *Traumzeit* mit einem Fyldrak eingehen konnte, fand er zumindest ungewöhnlich, aber dann auch noch selbst zu rufen, davon hatte er noch nie gehört. Er legte die Hände auf seinen Knien ab und beugte sich nach vorn.

»Wir sind hier, weil du instinktiv den sichersten Ort für unser Zusammentreffen gewählt hast, der dir in den Sinn gekommen ist. Vielleicht werde ich es bereuen, das zu sagen, aber du kannst jederzeit unsere Verbindung trennen. Derjenige, der ruft, hat in der Regel die Kontrolle über die Länge der *Traumzeit* – so nennt man das, worin wir uns befinden. Dir ist bestimmt klar, dass du schläfst und dich nicht wirklich

mit deinem Körper von dort wegbewegt hast, wo du dich zuletzt aufhieltst?«

Rupard blinzelte und strich mit den Fingern über die mit Brokat bestickte dunkelgrüne Tagesdecke, auf der er saß. »Es fühlt sich verdammt echt an«, murmelte er. Dann nickte er zögernd. »Aber gut, ich denke, die Vernunft gebietet, dir zuzuhören, denn entweder sagst du die Wahrheit, dann kann ich ohnehin jederzeit gehen, oder du lügst, dann ist es mir unmöglich zu fliehen und ich muss trotzdem ausharren. So oder so kennst du dich mit dieser Sache ... *Traumzeit* ... besser aus als ich und ich würde gern mehr darüber erfahren.«

Tief durchatmend fuhr Hel fort. »Du kannst mich alles fragen. Ich werde dich nie wissentlich anlügen, das ist mir auch gar nicht möglich, denn du bist mein Reskis – du würdest spüren, wenn ich nicht die Wahrheit sage. Vielleicht ist es für dich jetzt noch verwirrend, doch je mehr wir uns kennenlernen, desto tiefer werden deine und meine Gefühle zu lesen sein.«

»Ich will das nicht!«, fuhr Rupard auf. Er presste die Lippen zusammen und schlug mit der Faust gegen seinen Brustkorb, dorthin, wo sich sein Herz befand, das Hel selbst aus dieser Entfernung hören konnte. Da war kein gleichmäßiger Rhythmus, da gab es Aufruhr und Verwirrung, aus denen sein Zorn resultierte. Und er log, allerdings auch nicht wissentlich, wie Hel aufatmend zur Kenntnis nahm. Er wusste nicht, dass der Schmerz in seiner Brust Sehnsucht war, nach etwas, nach jemandem ... er konnte es nicht benennen, doch er konnte sich auch nicht dagegen wehren. Vielleicht sah Rupard es sogar als Verrat seiner Seele an, sich mit der eines Fyldrak verbunden zu haben, aber Seelenmagie log nicht. Sie suchte und fand nur das, was menschliche und auch Sidhedichter theatralisch wahre

Liebe nannten. Hel hatte zu lange ohne diese Sehnsucht auskommen müssen; er erinnerte sich nur noch vage an die letzte Zeit vor der Steinstarre, verschwommen schien es ihm, als sei er nur noch unruhig und aggressiv gewesen. Er hatte schlimme Dinge getan, doch er schob die Erinnerungen schnell fort. Trotzdem wusste er von dem blutroten, heiß schäumenden Zorn und Hass, der dazu geführt hatte, dass er schließlich seinen Geist in den todesähnlichen Schlaf geschickt hatte. Vor wie vielen Jahren, Jahrhunderten, Ären mochte das gewesen sein? Er wusste es nicht, und eigentlich interessierte es ihn nicht. Alles, was er jetzt wollte, war, Rupard von seiner Ehrlichkeit und seinen ehrbaren Absichten zu überzeugen.

»Hör zu«, beschwor er ihn. »Ich entschuldige mich dafür, dass ich es zuforsch angegangen bin; mir war nicht klar, dass du nie zuvor mit Reskialos, der Seelenmagie, zu tun hattest. Ich weiß nicht, warum das Schicksal uns dazu ausersehen hat, aber ich weiß, dass ich mein ganzes Leben – Feuer und Verdammnis! Viele Leben, vermute ich! – auf dich gewartet hatte. Ich kannte deinen Namen nicht, deine Stimme war mir fremd, aber ich spürte dich aus der Steinstarre heraus, meine Seele sehnte sich nach der deinen, sie sangen zusammen. Du hast nichts gemerkt, dort unten in der Knochenschlucht?«

Rupard lachte bitter auf. »Du meinst, abgesehen davon, dass ich um mein Leben kämpfte und ein unnatürlicher Sturm mich und meinen Gefährten umherwirbelte?« Er schüttelte den Kopf, hielt inne, schüttelte wieder den Kopf. »Moment. Vielleicht. Ich dachte, es sei passiert, weil schwarze Magie uns umnebelte, aber ...«

Hel biss die Zähne zusammen, um nicht ungeduldig nachzufragen. Seine Finger gruben sich schmerzhaft in seinen Oberschenkel.

»Es gab einen kurzen Augenblick, da fühlte ich mich sehr leicht, warm und glücklich. Ich dachte, so muss man sich in den Armen von jemandem fühlen, der einen liebt, dachte, es sei eine Erinnerung an meine Mutter, die früh gestorben ist und von der ich fast nichts mehr weiß ... dann prallte ich gegen einen Felsen, und ich kann dir versichern, dass jedes warme, leichte, *geliebte* Gefühl mich schneller verließ, als du *Reskis* sagen kannst.« Rupard sah ihn zum ersten Mal direkt an. Das kaum wahrnehmbare, spöttische Grinsen, das um seine Mundwinkel spielte, ließ in Hel das Bedürfnis aufkommen, ihn zu küssen. Er grollte, und in Rupards graue Sturmaugen trat ein wachsamer Ausdruck. Bei anderen Menschen hätte es Hel amüsiert, wenn sich ihre Muskeln anspannten und sie vermeintlich unauffällig eine Verteidigungshaltung annahmen. Doch Rupard sollte sich in seiner Gegenwart nicht bedroht fühlen, im Gegenteil. Je gelassener er war, desto eher würde Hel zu seinem Kuss kommen. Hoffte er jedenfalls. Der junge Mann sprach beiläufig, trotz der Gefahr, in der er sich wähnte. »Dir ist klar, dass du auf Menschen vielleicht ... aggressiv wirken könntest? Du bist größer als jeder andere, den ich je getroffen habe, du bestehst scheinbar nur aus Muskeln und du bewegst dich wie ein Raubtier – und natürlich weiß ich, dass sich in deinem Inneren auch das gefährlichste Raubtier befindet, das möglicherweise nur darauf wartet, freigelassen zu werden.«

»Du musst niemals Angst vor mir haben!«, knurrte Hel dumpf. Knurren, so dachte er, war möglicherweise keine gute Art, einen anderen von seiner Harmlosigkeit zu überzeugen. Er kämpfte gegen das Raubtier in sich, das Rupard so gut beschrieben hatte. Es war wirklich unruhig, aber nicht aus Aggressionslust, Wut oder Gier. Der Drache in ihm sehnte sich ebenso nach der Wärme des *Reskis* wie der Mann. Hel zählte langsam

innerlich bis zehn. »Fürchte dich nicht«, bat er dann, und ihm war bewusst, wie scharf ihn sein Seelengefährte beobachtete. »Ich weiß, dass es dauern wird, bis du mir glaubst oder gar vertraust, aber ich bitte dich darum, es zu versuchen.«

Rupard neigte den Kopf, es wirkte zustimmend. »Ich habe Sidhe kennen- und schätzen gelernt, als ich unterwegs war. Sie haben mich vor meinen eigenen Leuten gerettet, und obwohl ich es anfangs nicht wollte, standen sie mir plötzlich so nahe wie Freunde.« Er sah zu Boden. »Oder wie ich mir vorstelle, dass sich Freunde anfühlen. Als Sohn eines Fürsten ist es schwer, Nähe zu anderen zu finden – eigentlich jeder erwartete etwas, das ich nicht bereit war zu geben. Doch dann kamen Sullivan und Audra und die verlangten nichts von mir, glaubten nicht, dass mein Lächeln eine höhere Gunst bedeutete, wie so viele weibliche Geiseln. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, weiß ich, dass nichts in der Lage der Geiseln natürlicher ist, als sich des Wohlwollens dessen zu versichern, der irgendwann über ihr Leben bestimmen könnte, aber ...« Er biss die Zähne zusammen und schwieg.

»Aber es ist unmöglich, in einer solchen Umgebung Freundschaft und Liebe zu finden«, beendete Hel seinen Satz.

»Ja«, bekannte Rupard schlicht. »Und jetzt habe ich quasi eine Sidheschwester, einen Sidheschwager, bin auf dem Weg, meinen eigenen Vater zu verraten, und vor mir sitzt ein Fyldrak, der glaubt, dass er und ich zusammengehören.«

Hel musste lachen. Die Mischung aus Verzweiflung, Selbstironie und Verlorenheit, die aus Rupards Worten klang, wirkte unfreiwillig komisch. »Es tut mir leid.« Er hob die Hand, um anzuzeigen, dass er ihn nicht

auslachte. »Aber es in so einer geballten Form zu hören, ist wirklich ein bisschen viel. Langsam verstehe ich, wie du dir vorkommst.«

»Du hast ja keine Ahnung«, erwiderte Rupard, doch auch in seinen Augen schimmerte Belustigung auf, und ein schmales Lächeln hob seine Mundwinkel. »Aber zurück zu einer ernsten Sache: Wenn du wirklich mein Seelenpartner bist, erwarte ich von dir Respekt. Ich verlange, dass du nicht tagsüber versuchst, in meine Gedanken einzubrechen. Ich will mich nicht ständig fragen müssen, ob ich verrückt werde oder einen verrückten Drachen in meinem Kopf sitzen habe. Können wir uns darauf einigen?«

Hel zögerte. »Hat es dir heute nicht geholfen, über die Jünger der Reinheit Bescheid zu wissen?«

»Zweifellos. Aber das ist nicht der Punkt. Meine Gedanken gehören mir, und ich kann es nicht ertragen, dass ich dich ständig dort spüre. Lass es.« Jeglicher Humor verschwand aus seinem Gesicht. »Ich meine es ernst, Heliarkos. Wenn du willst, dass ich dir vertraue, musst du mir zeigen, dass ich das auch kann. Wirst du also versprechen, dich in Zukunft außerhalb der Traumzeit nicht in meine Gedanken zu schleichen?«

Hel grinste. »Das kann ich dir nicht versprechen, nein, ich hoffe sogar, dass ich in Zukunft sehr oft in deinen Gedanken sein werde. Aber«, fuhr er schnell fort, bevor der Sturm in Rupards Seele Orkanstärke annehmen konnte, »ich verspreche dir, dass es nicht von mir ausgehen wird. Wenn du in Zukunft an mich denkst, wird es ganz allein dein Wille und dein Geist sein, der sich mit mir beschäftigen will.«

Rupard legte den Kopf schief, als überlege er, ob sich Hel eine Hintertür offenhielt, zuckte dann jedoch mit den Schultern. »Gut.« Anscheinend dachte er nach, denn er verharrte eine Weile unbeweglich. Schließlich stellte er die Frage, auf die Hel schon gewartet hatte: »Weißt du, wo du

dich befindest? Ich habe zuvor noch nie vom Nerkeren-Verlies gehört, und Audra meinte, aus dem Grund befinden sich auch die Hexe, Faye – bei den Göttern, ich werde mich nie daran gewöhnen können, dass das kleine Mädchen, das immer so scheu umherhuschte ...« Ein versonnenes Grinsen zeigte sich kurz – viel zu kurz, wie Hel fand. Andererseits war es wohl gut so, denn Rupards Lächeln wirkte unwiderstehlich. Um es zu sehen, würde er töten oder sterben, fürchtete er. »Egal«, murmelte Rupard. »Was ich sagen wollte: Wenn du es weißt und mir genau beschreiben kannst, können wir uns vielleicht eine zeitaufwendige Suche ersparen.«

Bedauernd schüttelte Hel den Kopf. »Nein. Ich kann meinen Geist fliegen lassen, wenn ich träume. Aber in der Regel begibt er sich sofort dorthin, wo sich ein Teil meiner Seele oder eine mir wohlgesonnene Magie aufhält. Wäre ich wach gewesen, hätte ich die Umgebung beschreiben können, aber als mich die Menschen – auf deines Vaters Anordnung, wie es scheint – gefangen nahmen, befand ich mich in der Steinstarre. Ich sah nichts, spürte nichts, regte mich nicht. Genauso gut hätte ich tot sein können. Von daher kann ich also nicht einmal im Entferntesten einschätzen, wie weit sie mich transportierten oder wohin sie mich brachten.«

Rupard rutschte ein Stück nach vorn, sodass sich ihre Knie berührten. Hel hütete sich, dagegen zu protestieren. »Erklär mir diese Steinstarre. Was bedeutet es? In welcher Form warst du – Drache oder Mensch?«

Nachdenklich strich sich Hel durch seinen ungebändigten Schopf. »Es ist schwer, Nicht-Fylodraki zu erklären, wie wir sind.«

»Versuch es«, sagte Rupard. »Ich bin nicht so dumm, wie ich aussehe.«

Hels Augenbraue schoss verblüfft nach oben, und er öffnete bereits den Mund zum Protest, dann bemerkte er, dass der Junge ihn sanft

verspottete. Das war ihm auch noch nie passiert, doch schlecht fand er es nicht. Es bedeutete, dass Rupard anfing, sich in seiner Gegenwart wohlfühlen. Oder zumindest hoffte er das. »Das bleibt abzuwarten«, antwortete er leichthin. »Ihr Menschen seid so jung, dass ihr noch in den Kinderschuhen steckt. Wer weiß, wie viel ihr zu begreifen in der Lage seid?«

Rupard hustete, und Hel hatte das Gefühl, dass er damit ein Lachen verbarg. »Du wirst langsam reden müssen, damit mein tumber Geist hinterherkommt, o alter ehrwürdiger Fyldrak!«

»Impertinent«, murmelte Hel, allerdings amüsiert. Die Stoppeln auf seiner Wange gaben ein knisterndes Geräusch von sich, als er mit den Fingern darüberstrich, um sich zu sammeln. »Die Steinstarre«, dozierte er, »ist der letzte Ausweg eines Fyldrak, über sich selbst zu bestimmen. Die Gemeinschaft der Fyldraki war schon immer sehr klein, aber sie unterlag stets strengen Regeln. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Wir sind gefährlich. In unserem Inneren lauert stets eine Bestie, und wenn sie auch die Oberhand über unser Äußeres gewinnt, ohne dass der menschliche Verstand sie beherrscht, gibt es Tote. Viele Tote, viel Feuer, viel verbrannte Erde. Unser Volk will das nicht. Nicht nur weil wir so edle moralische Vorstellungen haben, sondern natürlich auch deshalb, weil die anderen Rassen es vielleicht nicht amüsiert finden, wenn ein Drache verrückt wird und anfängt, ihre Zahlen zu dezimieren. Sie neigen dann dazu, sich zusammenzurotten und entsprechenden Fyldrak zu jagen. Und auch wenn ein Drachenwandler Hunderte oder Tausende anderer Wesen töten kann, fällt er ihnen früher oder später zum Opfer. Mit jedem Fyldrak, der stirbt, stirbt ein Teil unseres Volkes, denn unsere Geburtszahlen sind geradezu unfassbar niedrig.«

»Woran liegt das?«, fragte Rupard interessiert. »Ich möchte dir nicht zu nahe treten, Heliarkos, aber wenn du dich statt für mich für eine Frau interessieren würdest ...?«

Lachen stieg in ihm auf. »Du glaubst, ich kann es mir aussuchen? Ich könnte genauso wenig eine Frau lieben wie einen Orkeber, Reskis. Meine Seele entscheidet, wer ein Teil von ihr ist – und deine Seele scheint dasselbe beschlossen zu haben, sonst wären sie nicht zusammengekommen und ich wäre nicht erwacht. Die Steinstarre ist das völlige Zurückziehen des Verstandes, lediglich die Seele pulsiert weiter in dem Körper des Drachen, wartend, rufend, flehend. Als sie dich fand, als sich unsere Seelen erkannten und verbanden, erst in diesem Moment konnte ich erwachen und mein Leben wieder aufnehmen.«

»Du hast recht, glaube ich«, murmelte Rupard. »Ich gehöre zu einem jungen, dummen Volk, denn ich begreife es nicht: Warum überhaupt das alles? Wenn ich es richtig verstehe, hast du dich freiwillig in diesen todesähnlichen Zustand begeben. Weil du keinen Seelenpartner gefunden hast? Was ist so wichtig daran? Hättest du nicht mit jemandem anders glücklich werden können? Nicht jeder findet seine große Liebe ... Wenn ich ehrlich bin, weiß ich nicht einmal, wie Liebe wirklich funktioniert. Ich verstehe mich auf viele der Geräte und Apparate, die angeblich meine Mutter auf das Schloss meines Vaters gebracht hat, ich kann mich sehr schnell in ihre fremdartigen Mechanismen eindenken, aber Gefühle, Heliarkos, verwirren mich.«

Hel betrachtete das ernste, schöne Gesicht des jungen Mannes, und er konnte es einfach nicht fassen, dass ausgerechnet dieser eine Mensch es war, zu dem ihn seine Seele geführt hatte. Verleugnen konnte er es aber nicht, denn alles an Rupard zog ihn an. Der schmale schlanke Körper, die